

Die Juliusrevolution.

Die Juliusrevolution hat mehr wie wohl irgend eine andre jener convulsivischen Erscheinungen, welche als Zeichen oder Folgen gestörter Ordnungen, innerer Krankheiten die Staaten erschüttert haben, in ihrer Entstehung und ihrem ganzen Verlaufe die Beistimmung, die Achtung, ja die Bewunderung der größten Zahl der Gebildeten aller Völker, aller Kreise und Stände, ja selbst der Männer und Parteien, die sonst aller Volksgewalt feind, und voll Sympathie für die Sache sind, gegen welche jene Revolution gerichtet war, gefunden. Man erkannte an, daß, wenn je eine Revolution gerecht genannt werden könne und die Völker nicht zum blindesten leidenden Gehorsam gegen die einmal bestehenden Gewalten verpflichtet seien, der Juliusrevolution der Charakter der Rechtmäßigkeit zuzugestehen sei; daß hier alles Unrecht, aller revolutionäre Angriff gegen die geheiligten Ordnungen des Staats von oben gekommen sei, alles Recht auf Seiten des Volks gestanden habe. Freute sich die radicale Partei, wie alles Gebrauches der Volksgewalt, aller Auslehnung gegen Gesetze und Ordnungen, die nicht die ihren sind, so auch dieser, des kräftigen Gebrauchs der Volkswaffen, des Sieges der Bürger über die Truppen, des Ueberganges der Letzteren zu den Angreifenden, der Demüthigung der Autoritäten, des Sturzes, der Vertreibung einer Dynastie; so ward die Juliusrevolution auch in den Augen der Gemäßigten, der wahrhaften Liberalen und Conservativen, wegen ihres raschen und edlen Verlaufes, ihres nicht blutdürstigen Charakters und ihrer schnellen Rückkehr zur Ordnung, gepriesen.



J. Rothel inv.

H. Meyer sc.

Scene
aus der Juli Revolution

1830.

Druck und Verlag von Georg Meiermann in Braunschweig.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DOSSELDORF

In dem Allen, die radicale Auffassung ausgenommen, ist Wahres, sogar vieles Wahre, aber doch nicht die ganze Wahrheit, doch auch Irrthum und Beimischung schiefer, befangener, oberflächlicher Gesichtspunkte, und jetzt, wo man das Ereigniß mit kühlerer Betrachtung und besseren Unterlagen überblicken kann, stellt sich Manches in seinen Ursachen, seinem Wesen und seinen Folgen in etwas anderem Lichte dar, auch wenn man nicht mit den heutigen Radicalen jene Revolution für durch ihre Folgen verdorben und verrathen ansehen will. Jedenfalls bedarf der denkwürdige Vorgang einer genauen, die verschiedenen Seiten desselben erfassenden Betrachtung, um richtig erkannt zu werden, um zu lehren, was er lehren kann, und damit Niemand unrecht beurtheilt werde.

Die restaurirten Bourbons haben von Anfang an verschiedene mächtige und eifrige Parteien gegen sich, und — was das Schlimmste — zunächst auch nur eine Partei für sich, in der großen Masse des Volks aber manche, wenn auch zum großen Theil ungerechte, Vorurtheile und Antipathieen wider sich gehabt, die dann von den feindlichen Parteien mit rastloser Geschäftigkeit und Arglist genährt und aufgestachelt, von der befreundeten aber, die an mancherlei Starrsinn, Ungeschick und Selbstsucht krankte, mehr bestärkt, als geschwächt wurden. Frankreich war undankbar dabei. Denn wenn wir auch annehmen wollen, daß es durch Revolution und Kaiserreich von dem Königthum eines Jahrtausends geschieden worden, ungeachtet unter und mit diesem Königthum Frankreich zu einem Reiche, die Franzosen zu einer Nation erwachsen waren, so sollte Frankreich doch nicht übersehen, daß die rückkehrenden Bourbons ihm die Integrität seines Staatsgebietes mitbrachten, daß es ihnen den damals so heiß ersehnten Frieden verdankt, daß um ihrer willen ihm auch im zweiten Pariser Frieden eine Gebietszerstückelung erspart ward, daß es durch sie erst wieder in das Concert der europäischen Mächte eintrat. Ebenso sind es die Bourbons gewesen, die ihm die erste Verfassung gebracht haben, unter welcher eine würdige, haltbare, der Zeit und den Verhältnissen gemäße Freiheit und Oeffentlichkeit in Frankreich Wurzel geschlagen hat, wie sie vorher niemals in dieser Ausdehnung, dieser intensiven Kraft und dieser eingreifenden, stetigen Wirksamkeit dort bestanden. Ist auch der Grundgedanke des

gemischten Staats und namentlich das wichtigste Behülfel seiner Verwirklichung: das repräsentative Moment, lediglich englischen Ursprungs, so ward es doch auf dem Festlande in französischer Uebersetzung verbreitet, so ist doch für die heute zumeist vorherrschende Auffassung des constitutionellen Staats die Charte Ludwigs XVIII. und die französische Restaurationsperiode unbedingt maßgebend geworden. Dem Kern des Volks erschienen von da an die Strebungen der französischen Revolution nur noch in dem milderen Lichte der constitutionellen Idee, und nur Solche, die nach den Gräueln der Revolution lebzten, mochten sich noch an die jacobinische Anschauung festklammern; den Uebrigen graute vor jenen wilden Wogen, deren Eindruck noch heute eine mächtige Stütze der Ordnung in Frankreich ist. Um der Revolution zu entgehen, unterwarf man sich dem starren Kaiserschwerte; die Charte führte den Gedanken und die Gewohnheiten der Freiheit wieder zurück. Nicht die Revolution hat eine gerechte Justiz gekannt, nicht sie hat die Presse entfesselt, nicht sie die Rechte und Lasten des Staats in annähernder Gleichheit vertheilt; die Presse namentlich ist erst unter der Restauration zur Macht erwachsen und hat unter ihr ihre glänzendsten Triumphe gefeiert, ohne für solche Wohlthaten einen anderen Lohn zu geben, als — der Welt Lohn. Auch das materielle Wohlsein, auch Handel und Gewerbswesen haben unter der Restauration einen Aufschwung genommen, wie sie ihn früher nie gekannt. Dies zwar zum Theil, weil die Revolution — aber auf einem grauenvollen und keineswegs in seinen Gründen nothwendigen Wege — viele Hindernisse des Aufschwungs weggeräumt hatte. Immer war die Restauration die Epoche, in welcher man solche Wohlthaten genoß, und der Frieden und die Ordnung, die sie gewährte, sowie das Maß von Wohlwollen, Freiheit, Vorsorge und Intelligenz, was in ihr wirkte, waren die Bedingungen dazu.

Dennoch darf man den Franzosen nicht zu harte Vorwürfe machen und jedenfalls es nicht unnatürlich finden, daß sie das Alles nicht lebhaft und vollständig genug ins Auge faßten, es nur zu oft vergaßen. Auf die Massen wirkte äußerlich das Vorurtheil, daß die Bourbons an der Spitze fremder Armeen gekommen: ein in Frankreich sehr empfindlicher Punkt. Die friedliche Entwicklung ist der Huma-

nität, der wahren Weisheit und Größe ungleich entsprechender, als aller Erobererruhm — wenn gleich dieser Handelskrieg und diese Ueberschätzung materieller Interessen, worein er zu führen droht, den schlimmen Richtungen des Krieges nicht viel nachgeben. Jedensfalls sind die Eindrücke früherer Zeiten noch zu stark, als daß nicht der kriegerische Ruhm populärer sein sollte, als der des Friedens. Man zürnte den Bourbons, daß sie nicht gleichen Ruhm schufen. Das liberale Frankreich hätte wissen sollen, wie gefährlich der Freiheit ein gekrönter Soldat sei, und sah doch unmutig, daß unter den Bourbons kein wahrhafter Feldher war. Schlimmer noch, wenn auch menschlich-natürlich, daß die Bourbons niemals vergessen konnten, daß sie kraft ihres Rechts auf diesem Throne saßen, während diese unläugbare Wahrheit doch allen in der Revolution in Schwung gekommenen Theorien und gangbaren Rechtsbegriffen und vielen wichtigen Sonderinteressen widersprach, auch für die alle, die in der langen Zeit nach der Vertreibung der Bourbons aufgewachsen, der anknüpfenden Fäden ermangelte. Verstand es auch Ludwig XVIII. besser, als Karl X., jenen Satz im Hintergrunde zu halten, in tausend kleinen Zügen verrieth sich doch die von ihm bestimmte Anschauung und in ihr ein Ignoriren der Revolution und des Kaiserthums, als unläugbarer und folgenschwerer Wirklichkeiten. Statt darauf zu denken, neue dynastische Wurzeln zu schlagen, glaubte man die alten noch zu haben und benutzen zu können. Man sah die Revolution als ein Verbrechen an — und sie war es — das Kaiserthum als Usurpation — und es war dies — aber Frankreich sah noch immer in der Revolution die Erhebung zur Freiheit und Wiedergeburt des Vaterlandes, und im Kaiserthum die Epoche des Ruhmes, der Macht und der Weltherrschaft. Was von Schöpfungen jener Zeiten noch in wichtiger Betheiligung lebte, das sah mit Mißtrauen auf eine Regierung, die nicht nur nicht in das Interesse der Revolution verflochten war, sondern in allen Erinnerungen zur Feindschaft gegen sie Grund fand. Mochte nun auch in dem Königshause selbst, besonders in dem klugen Ludwig, aber auch in dem jedenfalls rechtschaffenen Karl, nur der Gedanke leben, das Gute in dem dynastischen Verhältnisse der alten Zeit, gewissermaßen des Gemüthliche desselben, zurückzurufen, die Parteien, die sich zu

Beider Unglück um die Bourbons schaarten, hatten zum großen Theil andre Dinge, hatten auch Mißbräuche und Uebelstände alter Zeiten im Sinne, und wenn auch bei ihnen Einzelne nur das Große und Gute in alten Instituten ins Auge faßten, blieb doch die Masse dem Zuge der Selbstsucht, der Sonderinteressen ausgesetzt, und meinte mit Ritterthum, Ehre, Glauben und Religion ihre Privilegien, Exemtionen, ihre Herrschaft und all' ihre Vortheile. Wo immer sich aber solches verrieth, da gab es dem herrschenden Mißtrauen neue Nahrung, und die Bourbons mußten nur zu oft die solidarische Verantwortlichkeit dafür tragen. Gegen sich hatten sie aber zuvörderst die große und einflußreiche Partei der Imperialisten, die es theils wurmte, daß die Bourbons die Erben so vieler Kämpfe und Mühen sein sollten, die mehr noch mit Unmuth sich selbst von der Herrschaft und deren Vortheilen ausgeschlossen sahen, und die man nicht genug durch neue Vortheile zu gewinnen verstand, vielmehr oft vor den Kopf stieß. (Ludwig Philipp hat besser erkannt, daß die Diener Napoleons auch für ihn sehr brauchbare Werkzeuge seien. Doch ist seine Zeit auch schon ferner vom Kaiserthum, und er auch sonst in günstigerer Lage dazu.) Was die Koryphäen der Kaiserschule auf den Höhen des Staatslebens in vielfach durch Selbstsucht getriebter Weise vertraten, das lebte in sittlich reinerer, wenn auch geistig unklarere Art in den unteren Schichten der Gesellschaft, wo die alten Soldaten der großen Armee sich und den Ihrigen von den Pyramiden, von Spanien, von den russischen Eisfeldern, von Marengo und Austerlitz, vor Allem vom Kaiser erzählten, bis Alles in einen großen Mythosnebel verschwamm, durch den doch die helle Sonne des Ruhms ihre Strahlen rastlos hindurchsandte. Solche Gefühle, solche Erinnerungen und Sympathieen waren momentan unterdrückt, lebten aber allgemach wieder auf, wie die Ruhe und das Gedeihen die Wunden der Kriege heilte, die Opfer vergessen wurden und nur der Glanz des Ruhmes noch schimmerte. Gegen sich hatten die Bourbons ferner die Reste der alten Jakobiner, für die wilde, blutige Freiheit, vielmehr Herrschaft des Convents schwärmend; ein schlaues, hartnäckiges, damals aber wenig einflußreiches Geschlecht, um das sich jedoch immer ein Nachwuchs sammelte, und das wenigstens hinter anderen und durch andere Parteien für seine vermeintliche Zu-

Kunst arbeitete. Unter den Freunden der Charte, der constitutionellen Monarchie gab es viele Nüancen. Manche suchten geſſentlich eine Brücke zu den glänzenden Prunkworten der Revolution zu ſchlagen. Andere wurden durch falſche Doctrinen ihr nahe gebracht. Die Meisten waren wohl, im Denken und Wollen, weit getrennt von ihr, arbeiteten aber ihren Freunden in politischer Unklarheit oder momentaner Oppositionshige unbewußt in die Hände. Iſt es doch überhaupt der große Vortheil der Radicalen, daß ſie mit den wahrhaften Liberalen vielfach dieſelben Bannwörter und Wahlsprüche führen, nach Umständen bald die mildere, bald die ſchroffere Auslegung vorkehren, und heute denſelben Mann als den Ihrigen feiern können, dem ſie morgen erbitterter entgegenſtehen, wie der Berg der Gironde. Ueberhaupt arbeitete vieles dafür, im franzöſiſchen Liberalismus Opposition und Freiſinn zu verwechſeln und aus einem Zusammenwirken der Gewalten einen feindlichen Kampf der Gewalten zu machen. Die royaliſtiſchen Parteien, royaliſtiſcher als der König, mit dem was ſie in der erſten Zeit ihrer Uebergewalt, wo beſonders die gänzlich zweckloſe, rein rächſüchtige Hinrichtung Ney's auf lange Jahre hinaus erbittert hat, thaten, und mehr noch mit dem, was ſie wollten und verſuchten, regten entſchiedenes Mißtrauen auf. Das Bündniß zwischen Staat und Kirche war wohl natürlich, aber war es auf beiden Seiten wahrhaft ehrlich gemeint? war nicht viel Erkünſteltes, Abſichtsvolles darin? und war die ſe kirchliche Auffaſſung, die ſich unter dem Schutze der Bourbons empordrängte, wohlthätig, zeitgemäh, in Frankreich auf die Dauer zur Herrſchaft möglich? Sie hat den Bourbons, die durch ſie das Volk zu beſſern, zu zügeln, den Geiſt des Verneinens in die alte Gemüths-treue zu verwandeln hofften, weſentlich geſchadet, und trug das Meiste zu ihrer Depopulariſirung bei. Außerdem war auch in der ganzen politiſchen Auffaſſung des constitutionellen Weſens eine Kluft zwischen der Regierungs- und der Kammervelt und allerdings ein ſchwer zu lösender Zwiespalt.

Man blickte auf England, man ſuchte dort die Geſetzgebung des constitutionellen Staats zur Ausfüllung der Lücken, zur Lösung aller Zweifel in der Charte. Das Verhältniß zwischen Regierung und Kammern ſollte in Frankreich ſein, wie es in England war.

Könnte es das, nachdem die Verwaltung in Frankreich so ein ganz anderes Wesen ist, als die englische, so viel bedeutungsvoller im Leben, so viel mächtiger, höher berechtigt, tiefer und vielfacher eingreifend, auf so viele Behörden, Beamten, Befugnisse gestützt, unter so abweichenden Bedingungen, in so verschiedenem Volksthum wirkend? Wie die Regierung in Frankreich dasteht, auf die gewaltige Administration gestützt, und in dieser Stellung durch Revolution, Kaiserreich, Restauration und Julirevolution nur gefördert und erweitert *), von keiner Oppositionspartei aber ernstlich beirrt worden ist, weil sie Alle herrschen wollten, ist es ein naturwidriges und unpassendes Verhältniß, daß sie als ein abhängiges Product der Kammermajoritäten betrachtet wird. Sie sollte als ein eigner, auf gründlicher Geschäftsbildung und allen günstigen Bedingungen für treue Pflichtliebe beruhender Organismus erfaßt werden, und die Kammern das controlirende und mächtigende Gegengewicht und die Vertretung nichtbeamtlicher Gesichtspunkte bilden. Dann würde Jene innerlich erstarken und vieler den Beamtenstand demoralisirender Hilfsmittel entrathen können, deren sie jetzt bedarf, und die Volksvertretung würde nicht mehr durch den Streit und die Intriguen des Ehrgeizes und der Machtgier verfälscht werden, sondern ihre hohe tribunitische Aufgabe in Reinheit erfassen können. So wie die Sache jetzt in Frankreich aufgefaßt ist, wird die Regierung der Kammer widerstreben und darüber stürzen, wie die älteren Bourbons, oder sie wird sich die Kammer durch Corruption der Wähler und Deputirten zu unterwerfen wissen, wie Ludwig Philipp! Wie das französische Staatswesen geartet ist, kann der wahre Sitz der Regierung nicht in den Kammern sein. — Zu dem Allen kam noch, daß die Bourbons ihre meisten Anhänger, ihre meisten Gegner in Paris hatten, und Paris seit der Revolution Frankreich ist.

Ludwig XVIII., schwerlich so ehrlich und gemüthvoll, wie sein Bruder, aber unendlich klüger, hat im Ganzen nicht ohne Glück regiert, und wenn es auf ihn allein angekommen und er etwas thatkräftiger gewesen wäre, möchte er es etwa gemacht haben, wie Ludwig

*) Der König ist nicht mehr absolut, die Verwaltung ist heute viel mächtiger, ungehemmter und eingreifender in Frankreich, als vor 1789.

Philipp. Die Schrecken der Revolution und die Lasten des Kaiserthums waren noch so stark im Gedächtniß, daß sich die Massen willig um die Fahnen der Ordnung, der Ruhe und des Friedens scharten, selbst Extravaganzen und Fanatismus der reactionairen Parteien geduldig hinnahmen und nur allmählig durch die erwachenden Klänge constitutioneller Beredsamkeit geweckt wurden. Eine Zeit lang regierten die Bourbons mit großer Sicherheit und Macht, und setzten Maßregeln durch, die nur damals in Frankreich begreiflich waren. Aber die rechten Mittel zur organischen Befestigung des Lebens fanden sie nicht. Auch sie suchten vielfach in vergeblich zurückersehnten alten Formen das Mittel für Beschwichtigung neuer Zustände, statt das Prinzip, was in den alten Formen gewaltet hatte, auch aus den neuen Verhältnissen zu entwickeln. Auch ihre Anhänger verfielen in Extreme und Ueberschreitung. Zwar gelang es dem gewandten Villèle, längere Zeit ein Schaukelsystem zwischen den extremen Parteien zu handhaben, unter dessen Schutze Frankreich von der Bürokratie regiert ward. Aber damit wurden weder die Vorurtheile der Kaiserzeit erstickt, noch die liberale Partei gewonnen, deren System, wie es damals sich ausgebildet, vornehmlich auf die Bourgeoisie berechnet war und in Paris und den Städten einzelner Provinzen bald übermächtig ward. Inzwischen wuchs überhaupt ein jüngeres Geschlecht heran, das von der Revolution nur das bewegte Leben, den erfüllten Ehrgeiz und die Prunkphrasen, von dem Kaiserthum nur den Ruhm und die Herrschaft Frankreichs kannte, und begierig war, sich günstige Chancen zum Wirken und Steigen zu eröffnen. Dahinter dann die gegen alle Ordnung, alles Regiment in ewiger, diabolischer Feindschaft wirkenden Catilinarier, die in keiner großen, gemischten, an materiellem Luxus und geistiger und sittlicher Verworrenheit reichen Volksgesellschaft mangeln. — Karl X. kann es nicht bestritten werden, daß er offener und ehrlicher auftrat, als sein Bruder. Er hat auch im Anfang geglaubt, mit der Charte, zumal wie er sie auffaßte, regieren zu können, und hat die Schleifwege verschmäht, auf denen Ludwig XVIII. und Ludwig Philipp dasselbe erreicht haben. Der Presse, die sein Bruder unter Censur stellte, gab er die Freiheit; ein Dienst, den sie ihm schlecht gedankt hat. Auf einer Reise durch die Provinzen schien selbst eine

Popularität des Königs hervorzutreten, und das mag ihn in den Wahn gewiegt haben, Frankreich könne wohl sich und sein Heil dem Herzen des Königs vertrauen. Inzwischen stieg die liberale Bewegung höher, und die vier oder fünf Liberalen, mit denen einst, nach Casimir Perier's kühnem Ausruf, die Millionen Franzosen außer der Kammer gestimmt haben sollten, während ihnen fast die ganze Kammer entgegenstand, waren schon zu einer starken Fraktion gewachsen, in deren Reihen die Lafayette, Benjamin Constant, Foy, Royer-Collard, Casimir Perier, Lafitte, Guizot, Dupin, Sebastiani u. A. standen, ein buntes Gemisch von Imperialisten, liberalen Royalisten, liberalen Kaufherren und liberalen Advocaten, von denen die Einen den Thron durch den Liberalismus zu retten, Andere nicht den Thron, aber die Bourbons dadurch zu stürzen, oder doch zu schwächen und zu beseindeln dachten, die Meisten dem Zuge der Oppositionstendenz und den nachschiebenden Massen folgten, Manche auch wohl nur sich selbst ins Auge faßten, vielleicht Keiner über Folgen und Ausgang klar sah. Im Uebrigen waren sie durch manche gerechte Sache getragen. Es gelang, das Ministerium Villèle, das auch der König nicht liebte, zu stürzen, und der König handelte im Geiste der Charte, indem er das Ministerium Martignac aus liberalen Royalisten, aus echten Constitutionellen, welche die Charte, die ganze Charte und nichts als die Charte wollten, zusammensetzte. Es waren brave und geistvolle Männer in diesem Ministerium, dem besten vielleicht, dem reinsten jedenfalls, das Frankreich gehabt hat. Damals wurde allen Theilen die Frage vorgelegt, ob sie den ruhigen, geseglichen Vorschritt auf den Bahnen der Verfassung in Ordnung und Freiheit wollten. Der König und seine Minister wollten ihn. Aber der Parteigeist widerstrebte. Oppositionsucht und Optimismus auf der einen, fanatischer Haß gegen den Liberalismus auf der andern Seite führten zur unnatürlichsten Verbindung der Extreme. Das Ministerium konnte auch dringende Reformen, wie namentlich ein Municipalgesez, was immerhin besser war, als das was Frankreich nach der Juliusrevolution erhalten hat, nicht durchsetzen, und die reactionaire Partei bekam eine erwünschte Gelegenheit, dem König zu sagen, es bestehe eine permanente Verschwörung der Liberalen gegen den Thron, und in keinem Falle werde ein selbst

liberal gesinntes Ministerium dem Andrängen der Factionen die rechte Festigkeit entgegensetzen können. Er entschloß sich nunmehr, ein Ministerium nach eigener Wahl zu ernennen, aus dem Königthume im alten Sinne ergebenden, im Allgemeinen rechtschaffenen, aber auf das Entschiedenste unpopulären, wie herausgesucht den unpopulärsten Männern in Frankreich, und denen man wahrhafte Reactionstendenzen zutraute, die außerdem, wie sich später gezeigt hat, auch politisch meist unfähig waren, zusammengesetzt. Das Ministerium Polignac vereinigte sofort alle, wenn auch noch so getrennte Nuancen, die nicht seiner eignen angehörten, in Einen Phalanx. Alles stimmte gegen dieses Ministerium, bei dem man nichts Gutes, was es wollte oder that, auch gar nichts anerkannte, und dem man jegliches Schlechte nachsagte und zutraute, das um jeden Preis gestürzt werden sollte, wie Alle einstimmig wünschten. Es gab sich Mühe, die öffentliche Meinung zu gewinnen; umsonst, man achtete auf nichts Einzelnes mehr, selbst der Zug gegen Algier gewann Niemand, alle öffentliche Tendenz concentrirte sich in dem einen Punkte, dem Sturz dieses Ministeriums. Der König löste die Kammer auf, in der 221 Mitglieder gegen das Ministerium gestimmt hatten, und wendete sich an die Nation, um zu sehen, ob Niemand es anerkenne, daß bei der Wahl der Minister auch das Vertrauen des Königs eine Stimme habe, und daß es die Aufgabe der Kammer sei, die Minister zu controliren, nicht aber, sie zu ernennen. Umsonst, man machte es zu einem Grundsatz der constitutionellen Monarchie, wenn es auch nicht in der Charte stand, und wenn es auch das sicherste Mittel ist, die Reinheit der Kammerstrebungen zu verfälschen, daß die Ministerien nach Kammermajoritäten gebildet werden müßten, und Thiers erfand seinen sinn- und haltlosen Satz: le roi règne, ne gouverne pas, um denjenigen, dessen Interesse am innigsten mit dem des Staates verschmolzen ist, von jedem thätigen Einflusse auf ihn auszuschließen. Die 221, wie verschiedener Art und Farbe und Tendenz sie sein mochten, waren die Helden des Tages; sie wurden sämmtlich wiedergewählt und mit Gleichgesinnten verstärkt, und es war entschieden, daß das Ministerium Polignac sich nicht halten könne.

Das wäre das geringste Unglück gewesen. Aber der König

meinte, daß überhaupt mit dieser Charte nicht zu regieren sei, nachdem man das Ministerium Martignac gestürzt und das Ministerium Polignac gewissermaßen ungehört verurtheilt. Die systematische Opposition und daß man sich nicht beschied, dem Ministerium in dem entgegen zu treten, was es Unbilliges verlangen möchte, sondern es auf die Behauptung hin, daß die Männer des königlichen Vertrauens das Vertrauen des Landes nicht besäßen, von vorn herein zurückwies, indignirte ihn am meisten. Da reifte der unheilvolle Gedanke einer willkürlichen Aenderung der Verfassung. Der König hielt sich dazu berechtigt, vielleicht weniger durch den vielumfassenden, aber einen Verfassungsbruch gewiß nicht rechtfertigenden Art. 14 der Charte, als durch seinen Glauben, sein Recht sei älter und stehe höher, als das Geschöpf seines königlichen Bruders, und er sei es dem Throne und Altar, und in beiden dem Lande und Volke schuldig, es zu üben. Es war ein großer Irrthum, der hier eine unbestimmte, zweifelhafte Verpflichtung dem sichern Rechtsstande, dem klaren Gesetz entgegenstellte, und den Regenten des Staats die geheiligten Ordnungen desselben in Eigenmacht brechen ließ, weil subjective Ansicht das Wohl des Staats damit zu fördern meinte. Derselbe Irrthum ja war dies, in welchen die besten Jünger der Revolution gehandelt und den man bei ihnen mit Recht verurtheilte. Warum machte der König nicht den Versuch mit einem Ministerium, wie die Kammer empfahl? Vielleicht hätte er gefunden, wie Ludwig Philipp, daß ein Wechsel der Stellung Vieles ändert an den Menschen und daß der heftige Oppositionsmann als Minister — Minister wird. Vielleicht hätte selbst ein Ministerium Martignac nach einem Ministerium Polignac besseres Spiel gehabt, als vorher, und man hätte dem Könige hoch und dankbar die Concession angerechnet, durch die er seine freilich zu offen in die Waagschale gelegte Autorität zu gefährden fürchtete. Oder wäre gekommen, was er besorgte, und hätte die unerfättliche Bewegung Königthum, Kirche und Staat an den Rand des Verderbens geführt, so möchte er dann mit klarerem Rechte und besserem Beistande den Kampf geführt haben und im ungünstigsten Falle mit Ehre erlegen sein. Schlimmer konnte es nicht für ihn kommen, als so geschah.

Die unheilvollen Ordnungen vom 25. Juli 1830 erschienen

ungeahnet, unbedacht, ein Blitz, den trotz der Schwüle Niemand so erwartete. Sie waren keine Verletzung einer einzelnen Verfassungsbestimmung, bei der die Gewalten in Kraft bleiben und die Integrität der Verfassung erwirken können, sie waren ein Bruch der Verfassung, welcher die Basen derselben verneint, ihre Lebenselemente verfälscht und verstümmelt, es unmöglich macht, auf dem Wege der Verfassung selbst die Verfassung zu retten. Sie hoben eine gesetzliche Staatsgewalt auf und setzten eine andere an deren Stelle, die kein Recht hatte in Frankreich und keines geben und nehmen konnte. Die Kammer der Ordonnanzen konnte niemals zu Recht bestehen, niemals Rechtmäßiges wirken, und mit der Aufhebung der verfassungsmäßigen Kammer war der verfassungsmäßige Weg verschlossen. Damit ward die Revolution in Frankreich nothwendig. Durch ganz Europa fühlten es die Gebildeten aller Parteien: wenn die Franzosen das sich bieten ließen, wenn sie diese Ordonnanzen hinnahmen, so wären sie untreu geworden an sich selbst, feige Schwächlinge, mit Schmach beladen, so wären die Ströme Blutes seit 1789 für eine Seifenblase vergossen, so wäre mit der Charte aller Glaube an verfassungsmäßiges Recht und Bürgerthum in Europa gebrochen worden. Auch wer die Charte und das ganze constitutionelle System nicht billigte, auch wer die Liberalen und was sie als Partei gethan haßte, auch wer ihnen die Schuld, daß es zu solchem Bruche gekommen, beimah, konnte doch diesen Ausgang nicht billigen, wenn er ein Gefühl für Recht und Ehre besaß, und mußte sich jedenfalls gebunden fühlen und gehenmt in Vertheidigung solcher Schritte. Wo keine Rechtsbahn mehr gelassen und das gesammte Volk, das ganze Staatsgebäude in seiner geweihten Grundlage angetastet war, blieb kein Ausweg, als der traurige der Gewalt, und die Revolution war nothwendig. Hätte man bloß durch friedliche Bitten und Vorstellungen auf den König wirken sollen? Was würden sie gefruchtet haben? Und wie hätte der König solche Maßregeln zurücknehmen können, nachdem er sie einmal ergriffen? Man hat von Aufwiegelung, von Bezahlung und Bestechung des Volks gesprochen. Möglich, daß das einzelne Hausen gestellt, das Wie und Wann im Einzelnen bestimmt hat. Aber kann man es sich im Ernste denken, daß Frankreich diese Ordonnanzen dulden konnte? Man

hat auch gesagt und wahrscheinlich gemacht, daß der Volksaufstand in Paris zu unterdrücken gewesen wäre, wenn man nicht gar so kopflose Anstalten getroffen hätte. Aber wenn man Verstand hatte, fing man die ganze Sache nicht an, und wenn man ein gutes Gewissen hatte, so hätte man den Kopf nicht verloren. Das war es, hier wie anderwärts, daß vielleicht Keiner, den König ausgenommen, sich ganz sicher war, reine Sache zu haben, daß das unklare Recht die Gemüther verwirrte und Einheit und Macht brach, während auf der Gegenseite so Vieles zur Begeisterung stimmte, auch Schwankende fortriß und den Massen die Masse zuzog.

Der Kampf wurde reiner und edler geführt, als dergleichen Kämpfen gemein zu sein pflegt: dazu mag, außer vorgeschrittener Bildung und besserer Verhältnisse, hauptsächlich die Reinheit der Sache und daß sie weniger von Intriguen, Ehrgeiz, Habsucht und Rachgier verwirrt war, gewirkt haben. Man hatte es vielleicht mit thörichten, zeitwidrigen Strebungen, falschen Gesichtspunkten, aber nicht mit Tyrannen zu thun, die das Volk gedrückt hatten. Wer hätte diesen Karl X., diese Polignac und Peyronnet ernstlich hassen mögen? Wenige Jahre darauf hat man letztere selbst aus der Haft entlassen, und Niemand grollt ihnen noch in Frankreich. — Im Uebrigen ist alle Revolution ein gefährliches Spiel, und wie edel und maßvoll das Volk sich in den Kämpfen der Krisis gehalten, nach dem Siege und bis zum Ministerium Perier im Frühjahr 1831 kamen allerdings Scenen genug vor, in denen nicht Maß noch Würde zu sehen war, ward blutdürstiges, rachgieriges Geschrei laut, machte sich auch das Thier im Menschen geltend, kamen die Vorboten der Pöbelherrschaft, zeigte sich freche Zerstörungssucht und Mißachtung aller Ordnung und Autorität, wie überall, wo diese schwach und eingeschüchtert oder compromittirt ist und den Massen die Zügel schießen läßt.

Wichtiger, daß sich die Revolution selbst im Zaume hielt und nicht über die Grenze ging, nicht ihrem im Kampfe proclamirten Wahlsprüche untreu ward: »die Charte, die ganze Charte und nichts als die Charte!« Nur soweit ging ihr Recht. Es fehlte nicht an Solchen, die mehr, die die Gelegenheit zur Ausführung radicaler Projecte benutzen wollten; ein weiser Instinct des Landes und die Klug-

heit maßgebender Männer wies sie zurück, und Frankreich gerieth nicht in die abschüssige Bahn der permanenten Revolution, sondern fand sich bald in das Gleis der gesetzlichen Ordnung zurück, auf welcher all' unsre socialen Zustände, all' die Schöpfungen und Güter unserer Civilisation beruhen.

Man hat auch gesagt, es sei gleichwohl wider Recht und Charte gehandelt worden, man hätte Karl X. nicht entthronen, man hätte nur seine Minister richten, man hätte weniger noch den Enkel für die Fehler der Ahnen büßen lassen dürfen. Gewiß, daß dem im Rechte so ist. Aber das eben ist der Fluch des Unrechts, daß es den Rechtsstand verwirrt, das Factum entscheiden macht und tausend neue Verhältnisse schafft, welche Ausnahmen von der Regel begründen. Konnte Karl X. fortregieren, nachdem er vom Volke besiegt war? — Die Scene, die unser Künstler dargestellt, versinnlicht diese Frage. Redlichen Unterhändlern, vor Allen dem wackeren Sémonville, rief ein Nationalgardist zu, indem er ihm ein umgehauenes Standbild Karls X. zeigte: »Wie wollen Sie, daß wir mit einem Menschen unterhandeln sollen, dem wir so mitgespielt haben?« Und wie hätte man nicht, auch abgesehen von den Bedenken der Regentschaft, anstehen sollen, die Thronfolge eines Prinzen zu bewahren, dessen Familie man vertrieben? Es liegt ein Unrecht darin, aber es war nothwendig, und es wird durch mancherlei Uebel, die all' solche Dinge in ihrem Gefolge haben, abgebußt. Auch Ludwig Philipps größte Schwierigkeit liegt auf dieser Seite, liegt darin, daß er durch eine Revolution auf den Thron gehoben ist.

... dass man sich nicht zu sehr auf die Revolution verlassen sollte, sondern dass man sich auf die Verfassung stützen sollte. Die Revolution ist ein Mittel, um die Verfassung zu erneuern, nicht um sie zu zerstören.

Man hat auch gesagt, es sei gleichwohl nicht Recht und Gerechtigkeit, wenn man Karl X. nicht empfinden, man habe aber keine Mittel, ihn zu empfinden, man habe ihn nicht empfinden können, man habe ihn nicht empfinden können, man habe ihn nicht empfinden können.

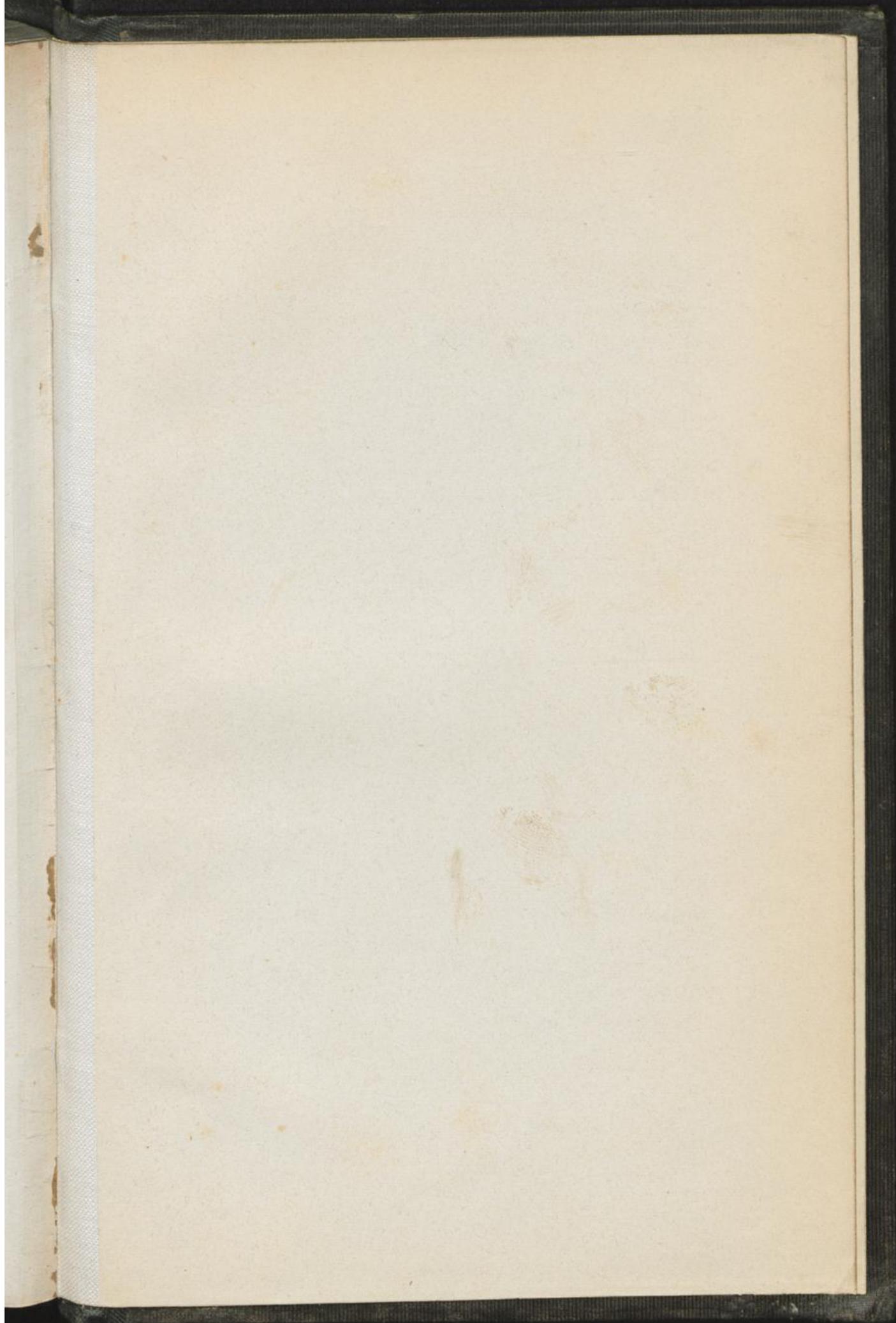
So ist aber doch eben ist der Punkt des Interesses, dass es ein Interesse ist, dass man sich nicht zu sehr auf die Revolution verlassen sollte, sondern dass man sich auf die Verfassung stützen sollte.

Man hat auch gesagt, es sei gleichwohl nicht Recht und Gerechtigkeit, wenn man Karl X. nicht empfinden, man habe aber keine Mittel, ihn zu empfinden, man habe ihn nicht empfinden können, man habe ihn nicht empfinden können, man habe ihn nicht empfinden können.

So ist aber doch eben ist der Punkt des Interesses, dass es ein Interesse ist, dass man sich nicht zu sehr auf die Revolution verlassen sollte, sondern dass man sich auf die Verfassung stützen sollte.

Man hat auch gesagt, es sei gleichwohl nicht Recht und Gerechtigkeit, wenn man Karl X. nicht empfinden, man habe aber keine Mittel, ihn zu empfinden, man habe ihn nicht empfinden können, man habe ihn nicht empfinden können, man habe ihn nicht empfinden können.

So ist aber doch eben ist der Punkt des Interesses, dass es ein Interesse ist, dass man sich nicht zu sehr auf die Revolution verlassen sollte, sondern dass man sich auf die Verfassung stützen sollte.



IV/18 Log/ 23 Kapitel
73l.
16/214 315/16